

Ersteinst
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
H. Herier, Industriehalle
Mittelstrasse 10
Postsendungen
franco gegen Franco.
Wendliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

N. 11.

Sonntag, 13. März.

1881.

Abonnements

werden nur beim Verlag und
bei den bekannten Agenten ent-
gegengenommen und zwar zum
Voraus zahlbaren
Vierteljahrespreisen von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Kontobank)
Fr. 3.— für Deutschland (Kontobank)
Fr. 3.— für Österreich (Kontobank)
Fr. 2.— für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kontobank).

Inserate

Die durchschnittliche Zeilenbreite
ist 24 Lin. — 20 Sp.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Österreich vertrieben ist, besorgt derselbe, dass die dortigen
Leser sich alle Mühe geben, unsere Verordnungen nach jenen Ländern möglichst zu erfüllen, resp. Briefe von dort an uns
und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzugeben, so ist die kürzeste Postzeit im Postverkehr notwendig und
dass keine Rücksichtnahme verstanden werden, die Briefmarken über den wahren Gehalt und Empfänger, sowie den Inhalt
der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu fälschen. Sonstige Verordnungen ist hier einzusehen, dass unsere Freunde zu lesen

ist möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst abzugeben, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige
Adresse außerhalb Deutschlands und Österreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, dass
auch und möglichst unverfälschte Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelsfällen empfiehlt sich behufs größerer
Sicherheit Rücksendung, wobei es uns liegt, wobei wir gewiss weder Briefe noch Karten führen, um trotz aller ent-
sprechenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteigenossen! Bergeht der Verfolgten und Gemährregelten nicht!

Gedenktage des Proletariats.

Der 18. März 1848.

Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als im Lenze das Eis gekracht,
Tage des Februar, Tage des März,
Waren es nicht Proletariatszeiten,
Die voll Hoffnung zuerst erwacht
Achtzehnhundert vierzig und acht?

Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als Du Dich lange genug bedacht,
Mutter Germania, glücklich verpackt,
Waren es nicht Proletariatszeiten,
Die sich aus Werk der Befreiung gemacht
Achtzehnhundert vierzig und acht?

Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als Du geruht von der nährlichen Schlacht,
Waren es nicht Proletariatszeiten,
Die Du, Berlin, vor den zitternden, bleichen
Vorkämpfern grühenden Jhor gebracht
Achtzehnhundert vierzig und acht?

Achtzehnhundert vierzig und drei,
Reich der Reichen, da steht Du, Juchet!
Aber wir Armen, verlaunt und verrathen,
Denken der Proletariatszeiten —
Noch sind nicht alle März vorbei,
Achtzehnhundert vierzig und drei.

So sang im Jahre 1873 Georg Herwegh, der Treuegeliebte.
Damals schwamm Deutschland in Glück und Wohl. Noch liebte der
Milliardensgen seine „beschränkte“ Wirkung aus, die deutsche Einheit
war vollzogen, das deutsche Kaiserreich wieder hergestellt, und getreu seinen
früheren Traditionen hatte es den Kampf gegen „römische Herrschaft
und römische Lüge“ ausgenommen, den „Kulturkampf“ gegen römische
Herrschaft“ eröffnet. Und wo ein Bürger des Reiches den andern sah,
da riefen sie sich beseligt zu: Wie hat sich Alles so herrlich erfüllt!
Und fragte man da, was sich denn so herrlich erfüllt habe, so
lautete die Antwort: Selbstverständlich das, was wir 1848 gemollt
haben.

Wirklich? Hatten sie nichts Anderes gewollt, als sie im „tolle Jahre“
jenige Freiheitsliedern fangen, mit Begeisterung die revolutionären Gedichte
eines Freiligrath, Herwegh u. d. klammerten? Als sie beim Bier oder
Wein Freiligrath auf die deutschen Fürsten sangen?

Nein, sie, die guten Bürger, hatten in der That nichts Anderes er-
strebt, als ihnen das neue Kaiserreich bot. Freilich hatte das Ding in
ihrer Phantasie einen ganz anderen Anstrich gehabt, es war so schön
gewesen, von einem mächtigen geeinigten Deutschland zu schwärmen, von
der Teilnahme des Volkes an der Gesetzgebung, von politischer und
von allen Dingen wirtschaftlicher Freiheit, kurz es ging ihnen, wie dem
Pferd in der Fabel, das vom Zeus höhere Weine, eine gewölbtere Brust
und einen angebotenen Sattel erbat und welches, als der Gott ihm
seigte, wie es nach Verwirklichung seiner Wünsche aussehen würde, vor
sich erblickte — das Kammeel.

Da, heißt es in der Fabel weiter, schauderte das Pferd und schaute
zurück, — die guten deutschen Bürger aber waren weniger feinsinnig, sie er-
wachten mit echt deutscher Willkür, daß sie in der That nicht mehr
wollten, und wenn das Ding auch in der Wirklichkeit nicht so schön aus-
sah, als in ihrer Vorstellung, so seien sie doch müthige deutsche
Männer, die noch nie davor geirrt hätten — Kammeel zu sein.

Denn sie zitterten vor etwas ganz Anderem.
Hinter ihnen stand wie bereits im Jahre 1848, aber schon in viel
höherem Grade seiner Klassenlage sich bewußt — das Proletariat.

Nun hat zuweilen darüber gestritten, ob die Revolution von 1848
eine rein bürgerliche oder eine proletarische war. Unserer Ansicht nach
war sie weder das Eine noch das Andere, und das war die Ursache ihrer
Schwäche.

Die deutsche Bourgeoisie, die in wirtschaftlicher Beziehung der eng-
lischen und französischen zwar noch nicht ebenbürtig war, aber doch gleich
diesen einen gewaltigen Aufschwung genommen hatte, war in politischer
Beziehung weit zurückgeblieben. Sie bedurfte aber zu ihrer vollen Ent-
wicklung politischer Macht und politischen Einflusses, um sich der lästigen
Herrschaft des absolutistischen Polizeistaates zu entziehen. Sie kann die
wohlmeinenden Vorschriften einer väterlichen Polizei nicht vertragen, sie
braucht vor allen Dingen Freiheit. Die „Freiheit, die sie meint“, ist zwar
beiichte doch, nichts als Ausbeutungsfreiheit, da ihr aber die Aus-
beutungsfreiheit als „ewiges Naturrecht“ erscheint, so lautet ihr Frei-
heitslied vorläufig nur: Freiheit, Freiheit und wiederum Freiheit.

Den gleichen Arbeit hat das Proletariat. Gleich der Bourgeoisie fühlt
sie sich der bestlose Arbeiter durch die landesväterliche Fürsorge schwer
bedrückt. Es will seine Arbeitskraft so gut als möglich verwerten, da
tritt ihm die Polizei mit Pöbeln und anderen schönen Dingen hin-
dernd in den Weg, des Interessengegensatzes zwischen Kapital und Arbeit
ist er sich zwar bewußt, sagt ihm aber nicht individuell auf, vom Polizei-
staat Hilfe zu verlangen, liegt ihm noch fern, auch er ruft in erster
Linie nach Freiheit. Für ihn aber ist die Freiheit identisch mit der
Gleichheit, mit der Brüderlichkeit.

Und auch die verhältnismäßig kleine Anzahl von Arbeitern, die den
Klassen Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat in seiner ganzen
Tragweite erkannt haben, auch sie stimmen offen in den Ruf nach „Frei-
heit“ ein, überzeugt, daß es zunächst die Reize des Mittelalters, des Feu-

dalismus sind, die beseitigt werden müssen. Freiheit, das ist die Devise
aller fortschrittlichen Bestrebungen der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts,
aber nur in dem Munde des Proletariats hatte sie eine revolutionäre
Bedeutung.

Und als dann nach dem Hungerjahre 1847 der Völkerverfall ausbrach,
„Waren es nicht Proletariatszeiten“,
die auf der ganzen Linie fast ausschließlich den Kampf führten? Das
Proletariat kämpfte und blutete für die Freiheit, an seiner Seite nur die
damals noch vorwärtstrebende akademische Jugend, den Gegensatz
zwischen Bourgeoisie und Proletariat, wenn unbewußt auch, verhellend.

Nur wenige Monate genühten indes, um die Situation zu klären.
Das Proletariat begann, von der erkämpften Freiheit Gebrauch zu machen,
selbstständige Organisationen traten ins Leben, die korporativen Vereine
gründeten nationale Verbände, hier und da nahm der Konflikt zwischen
Kapital und Arbeit sogar einen greifbaren Charakter an, in Berlin und
an anderen Orten fanden bereits Sirikes statt, auf Arbeiterkongressen
wurden die Worte Sozialismus und — horribile! — Kommunismus
laut, und als nun die Kunde kam von den Junikämpfen in Paris, da
war das Schicksal der Revolution besiegelt.

Dem Spießbürger fiel es wie Schuppen von den Augen: die Freiheit
hatte doch auch ihre recht bedenklichen Seiten! Sie muß daher ihre
„vernünftigen“ Grenzen haben, philosophierte er. Wo fügen aber die
Grenzen der Freiheit an, unvernünftig zu werden? Das war die
schwierige Frage, und je mehr er darüber nachdachte, um so klarer
wurde es ihm, daß vor Allem „Ordnung sein muß“.

Heilige Ordnung, segensreiche!
sang ja schon sein Rationalsdichter. Er atmete auf. Jetzt hätte er einen
prächtigen Entschuldigungsgrund für seine Freiheit. Der freiheitsliebende
Bürger mußte ja vor Allem zeigen, daß auch er der „ordnungsliebende“
Bürger war. Also, Passiver Widerstand! Die Reaktion hatte gewonnenes
Spiel.

„Woh Euch“, läßt der Dichter (Freiligrath) die Todten an die Lebenden
ihre bitteren Klagen richten,

„Woh Euch, wir haben uns getuschelt! Vier Wochen erst vergangen,
Und Alles feig durch euch verschert, was trozig wir errangen!
Was unser Tod euch zugewandt, verlottert und verloren —
O, Alles, Alles hörten wir mit leisen Gesehoren!
Wie Wellen braust an uns heran, was sich begab im Lande:
Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenshande
Das rübe Toben der Bende in südlichen Provinzen
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen,
Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Lier!“

„Der Kerkerthore dampf Gesnarr im Norden und im Süden;
Für Jeden, der zum Bolle steht, das alte Ketten schmieden;
Der Bund mit dem Kolakentum, das Brechen jeden Stabes;
Ach, über euch, die werth ihr seid des lorbeerreichsten Grabes:
Ihr von des Zukunftsdranges Sturm am weitesten Betragen!
Ihr Junikämpfer von Paris! Ihr legenden Geschlagen!
Dann der Berrath, hier und am Rhein im Taglohn unterhalten —
O Boll, und immer Friede nur in deines Schurzells Falten?
Sag an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg herausgeschüttelt!
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit Allen, was dich bittelt!
Laß deinen Ruf: „die Republik!“ die Kloden überdröhnen,
Die diesem allernächsten Johanneswindel thuen!
Umsonst!“

Dreißig Jahre sind seitdem verlossen, ein ganzes Menschenalter!
Das Proletariat hat sich inzwischen in ungeahnter Nähe entwickelt. Mit
allen früheren Illusionen hat es gebrochen, als selbständige, seiner historischen
Mission sich bewußte Partei ist es aus den politischen Kampfplatz getreten,
allen reaktionären Elementen der Gesellschaft gleichzeitig den Krieg
erklärend. Und es führt diesen Krieg mit jener ehrsüchtigen Bestimmtheit,
die nur da zu finden ist, wo die feste Ueberzeugung vorhanden ist: du mußt
und du wirst siegen, du vertrittst die Sache des Fortschrittes, die Sache
der Zukunft!

Und merkwürdig! Während in keinem anderen Lande die Bourgeoisie
sich so feige gezeigt hat wie in Deutschland, steht das deutsche Proletariat,
wir sagen es ohne jeden nationalen Dünkel, als ein leuchtendes Beispiel
da im Kampfe der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker!

Nur Karren können es ihm zum Vorwurf machen, daß es zu einer
Zeit, wo seine Gegner wohlorganisiert sind und über ein stramm dis-
zipliniertes Heer, über alle Vernichtungsmittel der modernen Kriegstechnik
verfügen, nicht leichtfertig den Straßenkampf provoziert; so wenig als
das deutsche Proletariat sich noch je dazu hergeben wird, für eine andere
Gesellschaftsklasse die Kaskaden aus dem Feuer zu holen, so wenig wird
es sich einigen Vrasendreschern zu Liebe die Finger verbrennen. Soweit
es in seiner Macht liegt, den Ausbruch des Kampfes zu bestimmen,
wird es den Moment wählen, wo die Chancen des Sieges auf seiner
Seite sind.

Wenn wir heute auf die Zeit, die seit der Märzrevolution verstrichen ist,
zurückblicken, so haben wir sicher gar manche Enttäuschung zu verzeichnen,
vergleichen wir indes die damaligen Verhältnisse mit den gegenwärtigen,
so sehen wir keinen Grund zu pessimistischen Auanandlungen. Freudig
und siegesbewußt bilden wir in die Zukunft, und rufen unsern Gegnern,
der gesammten Reaktion, stolz entgegen:

„Nur, was zerfällt, vertrittet ihr!
Seid Kasten nur, trotz alledem!
Wir sind das Volk, die Menschheit wir,
Sind ewig Drinn, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht —
Unser die Welt trotz alledem!“

Denn: **Noch sind nicht alle März vorbei!**

Der 18. März 1871.

Ein Dezennium liegt nunmehr hinter uns, seit das Pariser Volk sich
im März 1871 zur Rettung der Republik gegen die in Versailles tagende
Juncker- und Pfaffenverschöderung erhob. Die Bourgeoisie, welcher im
September 1870 die Republik als reife Frucht in den Schooß gefallen
war, zeigte auch hier, daß sie ob liberal oder radikal weder den Willen noch
die Kraft hat, für ihre ehemaligen Ideale irgend welche Opfer zu bringen.
Sobald der Kampf entbrannt war, ging sie mit steigenden Fahnen in
das Lager der vereinigten Reaktion über, während die Pariser Erhebung,
Anfangs eine rein politische, immer mehr den Charakter einer sozialen,
d. h. da sie im Proletariat wurzelte, einer sozialistischen annahm. Der
Klassenkampf zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, zwischen Unter-
drückten und Unterdrückten trat von Woche zu Woche klarer zu Tage, bis
er in dem Blutgemisch der Raimoche seinen klaffenden Ausbruch fand.

Während das Proletariat aller Länder den achtzehnten März als
Erinnerung an die Pariser Kommune feiert, scheinen uns zu einer Be-
trachtung in unserm Organ die Maitage mehr geeignet. Wohl gibt die
Geschichte der Kommune von 1871, wo wir sie auch aufschlagen mögen,
zu eifrigen Betrachtungen Veranlassung, aber während diese bis zur Mai-
woche lediglich trüber Natur sein können — denn sie zeigten uns die
Schwächen jener Erhebung, die an der allgemeinen Unklarheit und
Uneinigkeit ihrer Vorkämpfer zu Grund ging und zu Grunde gehen
mußte — ruft die Erinnerung an das Gemisch der Raimoche in uns
ausschließlich jenes Gefühl hervor, welches für den Kampf der Zukunft
unerlässlich ist, das Gefühl leidenschaftlichen Hasses gegen die feigen
samten Mörder und die ihnen jubelnde Reaktion aller Länder. Das
Bewußtsein, daß wir eine ganze Welt gegen uns haben werden im Kampfe
für Best und Freiheit, daß unsere Gegner vor keinem Mittel zurückschrecken
werden, das arbeitende Volk in das alte Joch zu spannen, die Erinne-
rung an die grausame Nacht, an die kalten Mörder, läßt nachdem die
Kommune zu Boden geschlagen, das ist die Lehre, die wir vor Allem aus
der Geschichte der Kommune zu ziehen haben. Wer diese Lehre begriffen
hat, der wird auch begreifen, warum die Kommune zu Grunde gehen
mußte.

Der Kampf des Proletariats gegen die Ausbeutergesellschaft ist keine
Komödie, die man in Szene setzt und abwartet, was daraus werden
wird, sondern er ist eine geschichtliche Nothwendigkeit, die man zu er-
kennen, auf die man sich vorzubereiten hat. Wer das nicht begreift und
da glaubt, es bedürfe nur seines Einzelwillens, um den Kampf früher
oder später zum Ausbruch zu bringen, der mag noch so revolutionär
schreiben, er gehört der Vergangenheit an.

Zu den Wahlen.

VI.

Während der Debatten über das Sozialistengesetz und in verschiedenen
Kundgebungen kurz nach Erlaß desselben, unter anderem in dem Rechen-
schaftsbericht der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten wurde von
Seiten der Parteivertreter hervorgehoben, daß die herrschenden Klassen
durch Annahme des Ausnahmegesetzes gerade das herbeiführten, was sie
angehlich dadurch verhindern wollten: daß sie den Weg der Reform
versperren und den der Revolution gewaltsam öffnen; daß sie Staat und Gesellschaft den tollsten Experimenten preisgeben und
den Umsturz rapider vorbereiteten, als es der Sozialdemokratie möglich
gemessen wäre; daß sie die Auflösung der alten Parteien beschleunigten —
mit einem Wort, daß der Schlag, welcher der Sozialdemokratie zugebracht
sei, nicht diese, sondern seine Urheber in's Herz treffen werde.

Wir haben jetzt dreißig Jahre der Wirksamkeit des Sozialistengesetzes
hinter uns.

Jene Vorhersagungen haben sich buchstäblich erfüllt, vollständiger,
gründlicher, rascher erfüllt, als der Sanguinischste von uns wohl ge-
hofft hat.

Während die Maßregelungen, Chikanen, Brutalitäten, Verschöngungen,
Verleumdungen und Beschöngungsveruche der Gegner wirkungslos an unserer
Parteiorganisation abgeprallt sind, finden wir überall in den Reihen
unserer Feinde Symptome der Zerföhrung, Auflösung, Zerfall, Zwietracht
und Hilflosigkeit.

Diejenige Partei, welche, um das Gewitter von eigenem Haupte ab-
zulenken, alle ihre Grundkräfte mit Füssen tretend, dem Wogen der Wis-
heimtsfrage das Sozialistengesetz apportierte, sie hat, nachdem sie den
Reich der Schmach bis auf die Reize geteert, auch den Reich der Demüthigung
und Beschöngung bis auf die Reize zu leeren gehabt. In
all ihren Hoffnungen getäuscht, mit Zusittren von der offiziellen poli-
tischen Bühne weggeragt, in der Person ihrer „besten Männer“ von dem
servil angewendeten Dalsei Lama, dem sie Alles, Prinzip, Konsequenz,
Intellekt inbrünstig geopfert, auf's Uebermüthigste insultirt und mis-
handelt — hat diese traurige Partei, nachdem sie außer dem Verlust
des politischen Einflusses auch ihre fast noch empfindlichere Niederlage
an wirtschaftlichem Gebiete hat erleben müssen, thätlich als Partei
aufgehört, zu existieren. Der übriggebliebene Kampf vegetirt
blos noch als Gegenstand allseitiger Verachtung, als gemeinsame Ziel-
scheibe der Ehrfeigen von rechts und von links.

Und in kaum besserer Lage sind die „Sezessionisten“, welche sich von
diesem verwerfenden nationalliberalen Kampf abgelöst haben.

Wald sind es zwei Jahre her, daß Herr von Forckenbeck, der
feigste und servilparteilichste der Reichstagspräsidenten, sein famos
Praktikum von „der großen liberalen Partei“ ansprach, die sich aus dem
Bürgerthum der Städte herausbilden und die heranziehende Freiheit
siegreich zurücktreiben, dem deutschen Reich die bürgerliche Freiheit nebst
deren wenigen Früchten, dem Wohlstand und dem Gedeihen versichern
werde.

Was ist aus diesen schönen Hoffnungen und Versprechungen geworden? Zerplatze Seifenblasen!

Das Bürgerthum der Städte — von vereinzelten Ausnahmen abgesehen — hat entweder, wie dies eine auszeichnende Eigenschaft der deutschen Bourgeoisie ist, jedes Selbstgefühl, ja jedes Ehrgefühl verloren und wälzt sich behaglich in dem Moraste freischafflicher, fatalistischer Hingebung an eine Gewalt, durch die es sich in seinem Ausbeutungs- und Auslaugungsgeheiß geschützt glaubt.

Aber — und das ist die Mehrheit des Kleinbürgerthums — es begreift, daß die verderblichen Folgen der wirtschaftlichen und sonstigen Politik der Reichsregierung nicht durch jämmerliche Schwächlinge abgewandt werden können, die mehr als ein Jahrzehnt lang durch die und dann mit dieser nämlichen Regierung gegangen sind, und das Unheil und die Schande haben anstiften lassen, über die sie jetzt zetern. Es begreift, daß, wenn denn einmal die Hand zur Besserung angelegt werden soll, dies auch starke Hände sein müssen, die gründliche Arbeit machen.

Die händischen Versuche Bismarck's, die kleinen Gewerbetreibenden, den kleinen Handwerkerstand durch allehand sozialpolitische Quacksalbereien und Taschenspielerkünste für seine abenteuerlich-reaktionären Schwimbel-Experimente zu gewinnen, können, da sie die vollständigste, fast phänomenale Unkenntnis der einfachsten wirtschaftlichen Gesetze und Volkswirtschaft befanden, nur das Gegenteil des beabsichtigten Zweckes erreichen.

Als ob es dem „kleinen Mann“ Kredit verschaffe, wenn der Wucherer, oft leider seine letzte Hilfe, bekräftigt wird.

Als ob es die zermalmende Konkurrenz der Großproduktion beseitige, wenn man auf dem Papier mittelalterliche Zünfte errichtet! Zünfte im Jahrhundert der Dampfmaschinen, des Wassertriebs, der Industriearmen!

Die Zünfte, welche Herr Bismarck schafft, sind genau so solid, wie die Dörfer, welche sein Geistesverwandter Potemkin vor hundert Jahren aus Papierkollifiken errichten ließ, um die Zarin Katharina zu täuschen. Katharina, „die größte aller Monarchinnen und S—“, um ihr den von Lord Byron zuerkannten Ehrentitel zu geben, ließ sich auch durch die groteske Komödie täuschen.

Dafür, daß das deutsche Kleinbürgerthum sich nicht durch die groteske Bismarck-Komödie täuschen läßt, sorgen schon die Verhältnisse mit ihrer unerbittlichen Logik, und sorgt, außer den Verhältnissen, die Plumpheit des Regisseurs.

Für ihn scheint in der That das Wort geschaffen zu sein: Quom doas perdere vult, dementat — wen Gott verderben will, den schlägt er mit Wahnsinn. Es gibt verschiedene Arten von Wahnsinn. Der Größenwahnsinn in seinen verschiedenen Nuancen ist vielleicht die verbreitetste Art. Sie findet sich in allen Sphären menschlicher Lebensstellung, und fast unsehbar ist dieser Krankheit verfallen, wer durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen zu unbeschränkter Macht emporgelassen wird, oder überhaupt in Besitz von unbeschränkter Macht ist. „Die Krankheit der römischen Kaiser“ — eines Tiberius, eines Nero, ist von Tacitus und Sueton als abschreckendes Beispiel für alle Zeiten verewigt worden.

Am diese Krankheit der Kaiser müssen wir unwillkürlich denken, wenn wir das jüngste Treiben Bismarck's betrachten. Es ist zwar Methode darin, aber die Methode des Unsehlbarkeitsdünkels und des Wahnes der persönlichen Allmacht.

Ist die Partei, welche dem Fürsten Bismarck bei seiner gemeinschaftlichen Politik die wichtigsten Hand- und Spanndienste geleistet hat, von der Nemesis ergriffen und als Partei vernichtet worden, so läßt sich am Fürsten Bismarck selbst das Walten der Nemesis kaum weniger deutlich erkennen.

Die früheren Erfolge sind zu unerschöpflichen Quellen von Verlegenheiten geworden. Der Stoß ins Herz gegen Oesterreich, die Annexion von Elsaß-Lothringen — die „glorreichen“ Siege von 1866 und 1870/71 sind in ihren Folgen zu nationalen Kalamitäten geworden, denn sie haben das siegreiche Kumpfbüchlein in Europa hinstürzen und ihm eine Last von Blut- und Geldsteuern auferlegt, der es einfach nicht gewachsen ist.

Die Last ist so groß und schwillt so gewaltig an, daß sie dem Volk verheimlicht werden muß. Daher die tollen Steuerprojekte Bismarck's, die wesentlich darauf hinauslaufen, die unmittelbar zu fühlenden und zu kontrollierenden direkten Steuern durch die weit ershöpfernden, aber in ihrer Schwere nicht so unmittelbar zum Bewußtsein kommenden indirekten Steuern zu ersetzen — eine Prozedur, durch die Fürst Bismarck nebenbei auch seinen reichen Freunden einen zu Gegenständen ermunternden Gesellen thut.

Darum die Steuerpolitik, deren einziger Zweck es ist, das Danaidenfaß des Militärbudgets zu füllen. Mehr Geldsteuern! Mehr Blutsteuern! Das ist das politische Programm Bismarck's.

Alles Andere ist bloß Mittel zum Zweck, oder, gleich dem Kulturkampf, Zeitvertreib für den gedankenlosen Jahnhogel.

Um das Volk mit seiner Lage auszuföhnen, um den „Schöpfer des Reichs“ in seiner Unsehlbarkeit zu zeigen, muß von Zeit zu Zeit ein „Krieg in Sicht“ gebracht werden.

Handel und Industrie mögen darunter leiden, das System erheischt es. Und mit den sich steigenden Verlegenheiten steigert sich der Unsehlbarkeitsdünkel, der Wahn der persönlichen Allmacht.

Nur Einer ist fähig, der Schwierigkeiten Herr zu werden, und aus der Höhe seines Unsehlbarkeitsdünkels und Allmachtwahnes blickt dieser Eine mit souveräner Verachtung auf das gedöhlte Menschenvolk herab und behnt diese Verachtung sogar auf diejenigen aus, auf deren Riaderbeiterschaft er angewiesen ist.

Kein Gesetz, kein Einwurf, kein Vernunftgrund erstirbt für ihn. Stat pro ratione voluntas — Sein Wille ist alleiniges Gesetz. Jede Opposition ist eine Majestätsbeleidigung, jeder Opponent ein persönlicher Feind.

Wir haben gesehen, wie Camphansen und Emsenburg traktiert worden sind — von kleineren gar nicht zu reden. Dank dieser Omnipotenz des Unsehlbarkeitsdünkels ist die ganze Regierungs- und Verwaltungsmaschinerie in die fürchterliche Verwirrung gebracht und trotz scheinbarer Festigkeit und militärischer Ordnung hat die Diktatur Bismarck das Chaos, die Anarchie geschaffen. Er hat die Desorganisation organisiert.

Wäre die Sozialdemokratie vor dreißig Jahren an's Ruder gelangt, mit der bestimmten Absicht (am Bismarckisch zu reden), „Alles zu vernichten“, sie hätte nicht das geleistet, was Fürst Bismarck fertig gebracht hat.

Durch seinen Junzi- und Koszensozialismus, mit dem wir uns das nächste Mal beschäftigen werden, vermerkt er bloß das „gähns univervell“ das allgemeine Durcheinander.

Genug — er ist ausgezogen, die Sozialdemokratie zu vernichten, aber er erwies sich als

... ein Theil der Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft“,
er ist durch das ehrene Muß der Entwicklungsgeetze dahin getrieben worden, dem Sozialismus die Wege zu ebnen.

Briefe eines Achtundvierzigers.

Berlin, im Februar.

In den unläuglich in der „Deutschen Revue“ veröffentlichten, bodenlos rohen, geradezu bestialischen Äußerungen des Herrn von Noon hat der preussische Junker sich einmal so recht ungenirt gehen lassen und seine ganze, durch die eingepaukte „Intelligenz“ nur noch gemeiner gemachte Gemeinheit enthüllt.

Es ist gut, daß nationalliberale Zivilitäts diese Schandworte an's Licht gezogen hat — damit hat sie wirklich einmal der nationalen und der liberalen (beides ohne Klüßeligen) Sache, d. h. der Sache des Volkes und der Freiheit, einen Dienst geleistet. Natürlich wider Willen.

Und zwar einen zweiseitigen Dienst.
Die bandgratförmige Geschichtsfälschung hat seit 30 Jahren in Deutschland das Wort; und namentlich seit 1866 und mehr noch seit 1870 ist sie eifrig an der Arbeit. Die Götzen des Tages, die Gewaltmänner des Augenblicks-Erfolges werden mit einer in der Geschichte beispiellosen Verlogenheit und Speichelleckerei zu großen Männern, zu Helden aufgeführt und dem Volk als seine unbedingtwürdigen Wohltäter, als seine Retter aus vergangener und künftiger Noth hingestellt.

Drei Personen vor Allem sind von der bezahlten Geschichtsfälscherbande zu Nationalheiligen gemacht worden: Bismarck, Nolte und Noon — „der denkende Kopf“, „die ausführende Hand“, „der Schmied des Werkzeuges“. Diesem Dreieck, dieser Dreieinigkeits, dieser Dreigöttheit verdanken wir, daß wir sind; vor ihr haben wir uns bewundernd, anstaunend in den Staub zu werfen.

Vergebens wäre es gewesen, so lange die „patriotische“ Dredkrankheit die deutschen Schädel beherrschte, dem tolen unwürdigen Treiben entgegenzutreten, dem elchastischen unterzukaffrigen Kultus zu steuern. Nun endlich fängt's an, zu tagen. Die „Denkerschädel“ jangen an, sich der ungewohnten Beschäftigung des Denkens wenigstens dann und wann zuwenden. Der „denkende Kopf“ hat mit seinen hypergenialen Bocksprüngen und Doktor Eisenbart-Operationen zum Glück so hart an die „Denkerschädel“ gehauen, daß dieselben noch zehnmal dicker hätten sein müssen, als sie sind, wenn es sich nicht ein bisschen darin hätte regen sollen.

Der „denkende Kopf“ ist auf dem besten Weg, sich abzutun und abgethan zu werden. Und das Urtheil, das seiner nach seinem Sedan harrt, läßt sich jetzt schon ziemlich genau feststellen. Es wird das über seinen Vorgänger und sein Vorbild, den blutigen Dezembermann, gestülzte Urtheil an Mitleid und Schonung gewiß nicht übertreffen.

Die „ausführende Hand“ alias der „Schlagendecker“ oder „große Schweiger“, der, trotz seiner Aukerei noch relativ für den anständigen der Sippe galt, hat sich durch seinen Brief an den berückigten Erz- und befehlungsrichter Erz-Jesuiten Bluntzschli selber die Kulturmaske abgerissen und sich in der ganzen Rohheit und Barbarei seines Menschen-schlächter-Gewerbes hingestellt.

Und nun auch der dritte im Bunde, Noon, der „Schmied des Werkzeuges“ für Massenmord und Verfassungbruch! Das sind die Gränder des deutschen Reiches — beiläufig der einträglichsten Gründung der siebziger Jahre.

Aber die letzten Enthüllungen über Noon haben noch ein weiteres Verdienst, als das, zur richtigen Beleuchtung des Kultus der Reichs-dreieinigkeits einen Beitrag geleistet zu haben. Sie haben das Verlogene des nationalliberalen Märchens, die Bismarck-Noon-Nolte'sche „Schöpfung“ sei die Erfüllung des „Traums“ der 1848er Demokratie, handgreiflich und augensichtlich demonstriert. Dortu war ein klassischer Vertreter der 1848er Demokratie, und Noon ein in seiner Art ebenso klassischer Vertreter des Reichs von 1871.

Wer wagt es, Angesichts der jetzt bekannt gewordenen Äußerungen Noons über Dortu noch von einer Gemeinsamkeit des Denkens und Fühlens zwischen der Partei eines Dortu und der Sippe eines Noon zu reden?

Nein — die Demokratie, welche das in Freiheit, das heißt, von unten heraus, durch das Volk geeinte Deutschland, die deutsche Republik erstrebt und erstrebt, hat nichts gemein mit dem junkerlichen Großpreußen, das sich deutsches Reich nennt, und nur ein verflautes Kumpfbüchlein ist.

Dortu würde heute von den „Schöpfern“ und Vertretern dieses Blut- und Eisereichs mit derselben Wohlthätigkeit behandelt werden, wie vor 32 Jahren, und so wenig, wie damals, würden sie vor der fugehler-gehten Leiche des gemordeten Feindes und vor dem Schmerz der ebenfalls ins Herz getroffenen Eltern Achtung und menschliches Mitleiden empfinden.

Noch einmal: es ist gut, daß die Bestialität sich voll und ganz offenbart hat. Und es ist gut, daß die Klatsch zwischen 1849 und 1871 so deutlich gezeigt worden ist.

Von Dortu wollte ich aber noch erzählen — und ihn Betreffendes.

Er hatte sich während dem Rückzuge der babilischen Armee nach der Schweiz zu lange in Freiburg im Breisgau aufgehalten. Die Armee war schon voran. Mit ihm waren verschiedene Freunde und Kameraden, darunter Räß, der babilische Schullehrer, auch Gustav Struve, Lieblucht und Andere. Man hatte sich im Hotel Juchembach Rendezvous gegeben. Die preussischen Vorposten schwenkten schon in der Nähe der Stadt und einige Bürger boten bereits auf dem Münster eine weiße Flagge aufgeschützt. Dortu und Räß wurden auf dem Weg nach dem genannten Hotel von Bürgern verhaftet; die Andern entkamen mit knapper Noth. Es war das in den ersten Tagen des Juli.

Dortu und Räß wurden beide zum Tode verurtheilt und beide erschossen. Sie starben beide heroisch. Dortu, ein bildschöner junger Mann, schlank, mit feurigen Augen, schritt stolz und fest an die Mauer des Kirchhofs von Biebrich bei Freiburg; stolz und fest sah er in die Mündungen der Gewehre, welche sich gegen seine Brust richteten, leuchtenden Blickes und mit weithin schallender Stimme rief er: „Es lebe die deutsche Republik!“

Die Muskeln knallten — der Nord war vollbracht.

Die Soldaten, welche als Verhänger der verbrecherischen That hatten dienen müssen, waren so ergriffen, daß sie — wie einer von ihnen dabei erzählt hat — „den ganzen Tag wie krank waren und sich vor ihren Mitmenschen und vor sich selbst schämten, als ob sie Mordhämder wären.“ — Die armen Teufel — sie konnten sich nicht zur „intelligenten“ Höhe der Bestialität eines Noon erheben.

Dortu wurde am 14. August 1849 erschossen — man hatte den Fall der Festung Kastell abgewartet, der durch das Trugversprechen einer Amnestie beschleunigt worden war.

Auf der Stätte, wo Dortu sein junges Leben anhauchte, steht ein einfacher Grabstein mit der Inschrift:

Hier ruht
Maximilian Dortu aus Potsdam
23 Jahre alt, erschossen am 14. Aug. 1849.
Mit ihm vereint
seine Eltern, deren einzige Freude und Hoffnung er war.

Die Eltern, wie man sieht, sind ihm nachgefolgt. Der Gram brach ihnen das Herz.

Der Vater war bekanntlich ein hoher Justizbeamter und mit dem vorigen König von Preußen persönlich befreundet, soweit man mit Fürsten befreundet sein kann. Er schöpfe daraus die Hoffnung auf Gnade. Ein erster Versuch blieb fruchtlos. Friedrich Wilhelm IV. erklärte, dem Kriegsrath seinen Vaus lassen zu müssen. Auch ein zweiter Versuch hatte kein Resultat.

Endlich am 13. August Nachmittags gelang es den flehentlichen Bitten des Vaters und den Thränen der Mutter, den König anscheinend zu erweichen. Er sagte die Begnadigung zu.

Getröstet gehen die Eltern nach Hause. Sie traue dem Königswort. Den Vormittag des folgenden Tages erfahren sie, daß ihr Sohn erschossen ist.

Aber die königliche Begnadigung?
Die Depesche war richtig abgegangen, aber erst am Morgen des 14. August, als es zu spät war.

So wurde das Wort des Hohenzollern eingelöst!
Ich habe das von Jemand, welcher der Familie Dortu nahe stand und es aus dem Munde des alten Dortu hatte.

Es ist notwendig, daß unsere Jugend von Zeit zu Zeit an die Vergangenheit lernen wir den ganzen Ernst unserer Gegenwart.

Freische und Biered in Amerika.

Es liegen uns nunmehr weitere Berichte über die Aufnahme und die Thätigkeit der Abgeordneten unserer Partei vor, aus denen hervorgeht, daß unsere in voriger Nummer ausgesprochene Vermuthung nicht zu optimistisch war. Wo unsere Genossen bisher aufgetreten sind, ist man ihnen überall mit größter Sympathie, ja wir können sagen mit Begeisterung entgegengekommen. Die bereits erwähnte Massenversammlung in Irving Hall in New-York ist glänzend verlaufen. Zur festgesetzten Stunde, schreibt die „N. Y. Volkszeitg.“, um 2 Uhr Nachmittags, war Irving Hall bereits überfüllt. Jeder Sitz und Stehplatz, alle Gänge zwischen den Stühlen, alle Gallerien waren so dicht besetzt, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte, und viele Hunderte mußten umstehen, weil sie keinen Stehplatz mehr finden konnten. Eine annähernde Schätzung der Anwesenden ging auf mindestens 3500 Personen im Saale selber, darunter viele Frauen, denn auch die Außenräume waren von Zu-drängenden gefüllt.

Die Versammlung, deren Bureau aus den Bürgern M. Baribolomee, erster Vorsitzender, J. Ritter und Leib, zweite Vorsitzende, Bühr und Schrader, Schriftführer, bestand, wurde mit einem begeisterten dreifachen Hoch auf die deutsche Sozialdemokratie eröffnet. Sodann nahm, von stürmischem Beifall begrüßt, Freische das Wort und geistelte in längerer Rede die niederträchtige Behandlung, der unsere Genossen in Deutschland ausgesetzt sind. Am Schluß sagte Freische unter Anderem, und hat dafür unsern vollen Beifall, er wolle im Auslande nicht anders auftreten, als wie er sich deutschen Arbeitern gezeigt habe, die ihn dann des Vertrauens würdigten, sie im Reichstage zu vertreten. Nicht eine gemachte Revolution, sondern eine planmäßige Revolution zur Erringung führe zum Ziele, und dann würden auch die Waffen der jetzigen Nothhaber sich gegen dieselben kehren. So sei man in Deutschland vorgegangen und hätte gewaltige Fortschritte gemacht. Andererseits aber verbiere man auch nicht Revolutionen durch brutale Ausnahme-gesetze, ebensowenig wie man sie gewaltsam mache. Mit der Natur-notwendigkeit eines Gewitters kämen sie, es sei ihnen nicht auszuweichen, wenn sie die Verhältnisse gebieten.

Nach Freische sprach in englischer Sprache und in überaus packender, drahtiger Rede John Swinton, Redakteur des demokratischen „New-Yorker Sun“. Dem knochigen deutschen Spießbürger, in dessen Augen die herbe, kräftige Sprache eines freien Mannes ein Gräuel ist, zum Dank, unseren Genossen in Deutschland aber zur Erhebung lassen wir hier einige Stellen aus Swinton's Rede folgen:

„Unsere Pflicht als Amerikaner ist es heute, für die Bewirkung amerikanischer Freiheitsideen in Deutschland unsere Stimme zu erheben, daß der Widerhall das Berliner Schloß in seinen Grundvesten erschüttern mach! (Stürmisches Applaus.) — „fürwahr, nicht despotische Tyrannie ist es, es ist eine bodenlose Gemeinheit, eine Gemeinheit, die das Land in den Grabe eines A. T. Stewart sogar zur Folge haben würde. (Donnernder Beifall.) Im Namen der Liebe, die ein Jeder von Ihnen für Freiheit und die Befreiung der darbenenden Menschheit empfindet, appelliere ich an Sie, diese Bestrebungen nach Kräften zu unterstützen.“ — „Die Morgenröthe einer neuen Zeit bricht heran in allen Ländern, wo es Unterdrückte giebt, und wohl eher als anderswo dürsten wir in Deutschland die leuchtenden Strahlen des Morgenrothes dieser neuen Zeit erblicken! (Donnernder Applaus.)“

Auf Swinton folgte L. Biered, der mit treffenden Beispielen die Unhaltbarkeit des in Deutschland herrschenden Regierungssystems und seine Unfähigkeit, wirksame soziale Reformen durchzuführen, erörterte. „Besonders interessant waren“, schreibt die New-Yorker Volkszeitung, „seine Nachweise über die zunehmende Vererbung der Hauptzüge der Dynastie des stehenden Heeres.“

Nachdem Biered unter rauschendem Beifall geschlossen, nahm die Versammlung einstimmig eine Resolution an, in welcher sie erklärt:

„Dem Appell, den die deutsche Sozialdemokratie durch ihre Vertreter, das Mitglied des deutschen Reichstages J. W. Freische und L. Biered, an das amerikanische Volk gerichtet hat, mit voller und herzlichster Sympathie Folge zu leisten, Gelobnisungen zu veranlassen, damit die deutsche sozialdemokratische Partei genügend gestärkt sei, den Kampf gegen die freiheitsmörderischen Elemente mit Erfolg weiterzuführen, die zu diesem Zwecke von einem provisorisch gebildeten Komitee der sog. Arbeiterpartei auszugehenden Sammelstellen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln und voller Energie zu vertreiben und alle Mitbürger aufzufordern, desgleichen zu thun.“

Eine sofort vorgenommene Sammlung ergab die Summe von 2. 210,19 (ca. 900 Mark).

„Die deutsche Sozialdemokratie“, so schließt die New-Yorker Volkszeitung ihren Bericht, „darf auf den Erfolg dieser Versammlung ebenso stolz sein wie die Arbeiter und das wahrhaft freisinnige Bürgerthum unserer Stadt. Das ist das Beste, was wir von ihr sagen können, denn es ist unbeschreibbar.“

Ähnliche Versammlungen, wie die im Vorstehenden dargelegte, fanden seitdem statt in Brooklyn und Paterson, wo Freische sprach. Zum Sonntag, den 20. Februar, war für die Westseite New-Yorks eine weitere Massenversammlung angezeigt, über welche uns noch kein Bericht vorliegt. In Astoria sprach Biered in einer von der dortigen Sektion der sozialistischen Arbeiterpartei arrangierten sehr gut besuchten Abendunterhaltung.

Soviel für diesmal. Wir werden in den folgenden Nummern fortfahren, unsere Leser über die Thätigkeit unserer Abgeordneten möglichst auf dem Laufenden zu erhalten, wir können aber diesen Bericht nicht schließen, ohne schon heute unseren wackeren Genossen in Amerika unseren wärmsten Dank auszusprechen für den Eifer, mit dem sie sich unserer Sache angenommen haben. Er dokumentirt in Wahrheit, wie die „New-Yorker Volkszeitung“ schreibt, einen weiteren Fortschritt des internationalen Sozialismus.

Sozialpolitische Rundschau.

Schweiz.

Die Aristokraten vom eidgen. Verein in Zürich besprachen am Montag das Initiativbegehren um Abschaffung der unentgeltlichen Einbürgerung. Daß dabei der Jopf stark betont wurde, ist natürlich, dafür sind die Herren ja im eidgenössischen Verein. Antistes Finster vergoß Thränen über die heillosen Folgen der Zwangseinbürgerung: da müßte man auch das arme Lumpenpad anschauen und unter den 4500 in Folge des Gesetzes in der Stadt Zürich Eingebürgerten seien 90 Almosen-gewöhnliche. O das verdammte Proletariat! Zum Ausbenten ist schon gut, aber zum Unterthänigen, wenns nur Arbeit nicht mehr taugt? Behüte! Aber warum schlagen die Herren die armen Teufel nicht todt? Dann wären sie ihnen ja aus den Augen.

In Basle (Kanton Luzern) stürzte ein im Bau begriffener Söbbrunnen ein und begrub einen hinabgestiegenen Arbeiter. Natürlich handelte es sich vor Allem darum, den Verschütteten schnellig wieder

ausgraben und ihn dem Erstickungstode zu entreißen. Der Herr Gemeindevorstand wolle aber mit den Rettungsarbeiten nicht früher beginnen lassen, als bis er wüßte, wer die Kosten derselben zahlt. Wir empfehlen den Mann als Fabrikinspektor, wie ihn die Herren Fabrikanten brauchen.

— Am 27. Februar schwamm ganz Berlin in Festjubel und die dem Jungsten Paare bereiteten Ovationen waren ein beiderseitiger Ausdruck der Sympathie des Volkes, welches sich mit seinem Herrscherhaus aufs Innigste verbunden fühlt. Alldemselben darf aber auch stolz sein, wenn es auf den greisen Konarthen, seinen krostvollen Sohn und den blühenden Enkel sieht, welche auf Geschlechtern hinaus die Zukunft des Reiches sichern, auf daß dieses des wachsenden und erhaltenden Armes nicht entbehre.

Was mag das für ein Mann sein, welches so schreibt? Ein preussisches Junkerjüngling oder ein Mitglied der nationalserblichen Presse? Nein, ein republikanisches Blatt ist es, das so schreibt, die „Liberale“, „Bärcher Freitagzeitung“, in Nr. 9. Daß doch die Bourgeoisie überall gleich bildlich ist, in der Republik wie in der Monarchie.

Deutschland.

— Heissa, Zuchtheissa, Duddeldumdei, das geht ja hoch her — im Hause der Ertrunkenen des Deutschen Reiches. Die bevorstehende Reichstagswahl, welche die Herren in die unangenehme und unkooperative Lage versetzt, vor das Volk treten zu müssen und Rechenschaft über ihr Verhalten abzulegen, spuckt ihnen schon in allen Gliedern, und während sie sich einerseits an Volkshörigkeit und Sorge für das Wohl des armen Mannes gegenseitig überbieten, suchen sie sich andererseits gegenseitig möglichst herunterzurufen, allen voran der „Geniale“. Der „größte Mann des Jahrhunderts“, dem es in nächsterm Augenblicke nicht verborgen bleibt, wie rasch es mit seiner Popularität bergab geht, entwickelt eine fieberhafte Thätigkeit, um seine Gegner zu vernichten. Da es ihm keiner seiner Romane mehr recht macht, so fängt er sich selbst in dem Kampf, wobei ihm sein Größenwahn und der versuchte Cognat manch bitterbösen Streich spielen. Als am 3. März der Fortschrittler Wendel sich über die von den preussischen Landräthen angeübten Wahlbeeinflussungen beschwerte, ging der Krach los. Ich bin gegen jede Wahlbeeinflussung, behauptete er unerschrocken, vielmehr habe ich unter denselben am meisten zu leiden, ich habe gar keinen Einfluß, aber gegen mich geschähen fürchterliche Dinge, — und eine Fahrt des Herrn Voster mit seinem Freunde, dem Landrath Baumbach, mußte als Beweismittel dienen, daß sich die Liberalen gern derselben Mittel bedienen, deren sich die Regierung anklagen. So richtig dieser Satz an und für sich ist, so wenig beweiskräftig war das Beispiel, und wenn die Liberalen weniger habselig gewesen wären und ein reines Gewissen hätten, so würde Er noch ganz andere Schlüsse erhalten haben, als Er ohnehin erhielt. Erst unserer Genosse Kayser war es, der beiden Seiten gehörig die Wahrheit sagte und die schlimmste Wahlbeeinflussung, die der Leiter der Staatsverwaltung und der Privatindustriellen gegenüber ihren Arbeitern, gehörig kennzeichnete. Ramentlich erhielt der Fabrikpöschke Stumm eine so kräftige Züchtigung, daß er nur ein paar blöde Worte der Entschuldigung hervorbrachten vermochte.

Tage darauf ging es gegen die fortschrittliche Verwaltung der Stadt Berlin los. Der Geniale bezahlte nämlich seiner Ansicht nach zuviel Miethsteuer und ließ infolgedessen an dieser Steuer kein gutes Haar, während die Liberalen von seiner Schwärmerei für die Wahl-Schlacht etc. Steuer nichts wissen wollten. Beide natürlich nur im Interesse des armen Mannes. Und „Fortschrittler“ — schamlos — unerschrocken, in dieser Tonart bewegte sich die Debatte unter den „Edelsten der Nation.“ Kräftig war es übrigens, seine stereotyp gewordenen Klagen zu hören, wie Er sich als verlauntes und verlorne Unschuld hinstellte. Er muß mehr Steuern zahlen als jeder Andere, Er hat noch nie so ewig gewohnt, wie gerade jetzt in Berlin (Wer laßt da?), Seine Amtswohnung sei keine 3000 Thaler jährlich werth (das Palais in der Wilhelmstraße!) und man habe sie ihm zum Kerger mit 22,800 Mark eingeschätzt! Er müsse daher jetzt die unerhörte Summe von 746 R. Miethsteuer zahlen etc.

Bei der Wahl- und Schlachtsteuer kommt Er freilich besser fort, aber auf weissen Kosten? Beim besten Willen kann Er nicht 300 mal mehr Brod verzehren als eine arme Arbeiterfamilie, in deren Haushalt das Brod eine so große Rolle spielt. Aber was geht das Ihn an, die Miethsteuer ist Ihm unkooperativ und daher ist sie ebenso ungerecht wie die freie Einfuhr von Holz, wie die Erhöhung der Brauweinsteuer, wie die Freiabstellung Hamburgs u. s. w. Und mit gewohnter Unerschrockenheit leistete Er sich folgenden Satz, den wir hier festhalten wollen, und den wir unsern Lesern zur Beherzigung dringend empfehlen:

„Wenn der Herr Vorrath fernher zu Gnaden der Miethsteuer angesetzt hat, sie behält seit 1815, ja dann ist man ganz erschreckt, daß diese ungeheure Summe von Ungerechtigkeiten, die darin liegt, schon so lange dauert und über die Geduld des ärmeren Volkes.“

Hier Dr. P., Proletarier, man ist erschreckt über die Geduld des ärmeren Volkes! Und das sagt Euch derselbe Mann, der Eure Vorkämpfer rechtlos gemacht hat!

— Dem Reichstag ist die Rechtfertigungsschrift betreffend die Verhängung des Belagerungszustandes über Hamburg und Altona und die betreffend die Verlängerung desselben über Berlin eingegangen. Aus jeder Zeile leuchtet und in denselben die Verlegenheit heraus, die Gewaltmaßregeln ausreichend zu begründen. Mit den Haaren und die Rechtfertigungsgründe herbeigezogen, erlogene oder gänzlich unbedeutende Vorkommnisse als solche vorgebracht.

Sehr offenherzig werden in der Hamburger Rechtfertigungsschrift als die hervorragendsten Gründe der Verhängung des Belagerungszustandes über Hamburg der Wahltag vom 27. April l. J. (sic!) und der Wbdener Kongreß angegeben! Unverkümmert wird also zugesandt, was wir im „Sozialdemokrat“ am 14. November v. J. schrieben: „Die Hamburger Dragonaden sind die Rache für den Wbdener Kongreß.“ Nun, stützen und stützen wir hinzu, der Wbdener Kongreß war die Antwort auf das Sozialengesetz, und die deutsche Sozialdemokratie wird auch die Antwort auf die Hamburger Dragonaden nicht schuldig bleiben.“

Als eines der Motive der Verlängerung des Belagerungszustandes über Berlin wird die Entdeckung einer geheimen Druckerei angeführt. Bekanntlich sind es fast zwei Jahre her, daß man diesem „revolutionären“ Unternehmen auf die Spur kam, und es mußte der wegen desselben verhaftete „Anarchist“ Werner wegen Mangel an Beweisen wieder freigelassen werden, worauf er ausgewiesen wurde. Dieser „Sozialrevolutionäre“ hat längst eine de- und wachmüthige Bitte an Herrn Kadai gerichtet, derselbe möge ihn wieder nach Berlin lassen — und dieses „Anarchisten“ unbewiesene vor nahezu zwei Jahren „entdeckte“ geheime Druckerei gilt als Motiv, den Belagerungszustand jetzt zu verlängern. Die weiteren Motive schließen sich dem würdig an. Wir müssen den Humor des Herrn Kadai bewundern, wenn er nach „oben“ berichtet, in Berlin sei die „sozialrevolutionäre“ Richtung besonders stark vertreten. Kleiner Schaller! In Berlin, wohin schon zur Zeit des Wbdener Kongresses, wie wir, ohne Widerspruch zu erfahren, nachweisen, ganze 25 Exemplare der „Freiheit“ gingen, und wohin demnächst nicht mehr fünf gehen, von denen die „Mehrzahl“ von der Polizei abgeholt ist! In Berlin, dessen gesammte Arbeiterschaft von den „Sozialrevolutionären“ in ihrer jüngsten Auslassung als Kanaille bezeichnet wird, weil die Berliner Genossen sich nicht zu dem kleinen Falschschreyer bewegen ließen, bei den Einzugsfestlichkeiten in Berlin „die ganze Bande in die Luft zu sprengen“ und so den hoffarmen und sensationslüstigen Revolutionsjournalisten einige Spalten zu füllen!

Nein, Berlin ist nicht „extremer“ gefant, als die Sozialdemokratie ganz Deutschlands — aber Bismarck daher ruhig über ganz

Deutschland den Belagerungszustand verhängen: Die „Rechtfertigung“ dieser Maßregel wäre ebenso begründet, als die Verhängung des Belagerungszustandes über Berlin und Hamburg allein.

Geradezu albern ist es schließlich, wenn behauptet wird, „in Verhängung der sozialrevolutionären Stimmung und um dem Abfall weiterer Parteikreise in Berlin vorzubeugen“, habe man sich auf dem Wbdener Kongreß weiter nach links drängen lassen und sei dem entsprechend unsere Haltung eine mehr revolutionäre geworden.

Wir haben uns weder weiter nach links drängen lassen, noch war es notwendig, uns weiter nach links zu drängen. Nach wie vor stehen wir auf dem Boden unseres Programms, an dem wir unerschütterlich festhalten, gewappnet gegen alle Versuche, uns nach rechts oder nach links zu drängen. Wenn unsere Sprache schärfer wird, so ist dies natürlich, Angesichts der Erbitterung, welche die Schandthaten der herrschenden Klassen in jedem hervorrufen müssen, der noch Mannesstolz und Rammesmut in sich füllt.

Unsere Sprache und unsere Taktik werden sich stets nach der Haltung der Gegner richten. Die Schärfe unserer Sprache ist nicht die Ursache, sondern die Wirkung der Verfolgungen, und diese Schärfe wird zunchmen mit der Schamlosigkeit der Heuler und Inechte deutscher Freiheit und deutschen Rechtes.

— Der König der schwarzen Zeitungsarbeiter in Dahomey huldigt dem Glauben, alle diejenigen, die er bei Lebzeiten habe erschlagen lassen, würden ihm im „Jenseits“ als Sklaven dienstbar sein. Eine ähnliche Tradition scheint sich im Hohenpöschke stamm fortzupflanzen. Schon bei Hödel fiel es auf, daß dieser geistesranke Mensch jähzornig wurde; noch anfassender aber ist des Heldengraves „Mißbrüchler“ in letzter Zeit hervorgetreten. Den Arbeiter Gehrte ließ er wenige Tage vor der Vermählung des Prinzen Wilhelm töpfen; jetzt, wenige Tage nach dieser Vermählung, wird schon wieder geköpft, und zwar der Arbeiter Biela.

Außerdem aber harren noch der Köpfung in Berlin die Brurtheiten Grafnid, Kobbach und die unverschämte Schmutz! Der Alte hat's eilig, seinen Sklavenstand zu komplettieren. „Germania, mir grant vor Dir!“

— „Es ist gewiß, daß jeder Krieg, auch der siegreichste, ein Unglück für das Land ist, und daß kein Erwerb von Land oder Geld den Verlust an Menschen und die Trauer der Familien auswiegen kann.“ So schrieb dieser Tage — ein Mitglied der „Freienden- und Freiheitsliga“? — nein, sondern Graf von Nolke, der einige Wochen früher den ewigen Frieden für ein Unglück erklärte! Und einige Zeilen weiter unten in dem Brief, in dem er dies geschrieben, heißt es: „Es wäre zu wünschen, daß alle Regierungen stark und thätig genug wären, die Leidenschaften, welche ihre Völker bewegen, zu beherrschen und so den Krieg zu vermeiden.“

Wenn man das liest, weiß man wirklich nicht, ob der „Schlachtdenker“ selbst darrückt ist, oder aber die „Unterthanen“ dafür hält. Oder beides?

— Die Direktion der Görlitzer Bahn hat ihren „Patriotismus“ bei der Einholungsteier durch Anschaffung eines Banners und der Embleme, sowie durch Engagement eines Rufkorps, unter dessen Klängen „ihre“ Arbeiter erzwungene Anstellung bei der Feier nahmen, dokumentirt. Aber der Patriotismus dieser Herren ging noch weiter. Das erhabene Beispiel Wilhelm des Unseligen schwebte ihnen vor. „Wenn dieser auf Kosten seiner Soldaten „Heldengruß“ geworden ist, warum sollen wir nicht auf Kosten unserer Arbeiter Patrioten sein? Geklagt, gethan. Die Kosten der Einzugsfestlichkeiten wurden auf die Arbeiter repartirt und jedem derselben am Sonnabend Mark 1.25 vom Lohn abgezogen! Freilich konnte man nichts anderes erwarten. Ist Solidität ohne Gemeinheit denkbar?

— Juristische und polizeiliche Attentate. Die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten und Kandidaten erfuhren sich besonderer Fürsorge von Seiten unserer Behörden. Uebel wird in Leipzig wegen Sammlungen zu Gunsten der Ausgewiesenen angeklagt und behauptet; Hasenklever wird sein Reisekoffer, den er nach seiner Ankunft in Berlin seinem Schwiegervater übergeben, auf polizeilichen Befehl durch eine Schloßerleiung geöffnet und durchsucht, ohne die geringste Legitimation von Seiten der Polizisten und in Abwesenheit Hasenklevers. Wiewer erklärte am 28. Februar im Reichstag, als Ankläger gegen die sächsischen Justizbehörden aufzutreten, daß das Amtsgelände zu Chemnitz alle an ihn anlangenden Briefe, sogar Postkarten und Postanweisungen — sollten in denen auch verbotene Schriften geschmuggelt werden können? — mit Beschlag belegt.

In Stuttgart endlich verboten Staatsdirektion und Amtsoberamt am 28. Februar die Veranstaltung von Sammlungen behufs Förderung der Wahl des Dr. Dull zum Reichstagsabgeordneten! Frecher kann die „Wahlfreiheit“ nicht illustriert werden. Wie man sieht, herrscht eine rührende „Einigkeit“ in Deutschland, was die behördlichen Attentate gegen die Sozialdemokratie betrifft, Nord- und Süddeutschland, Partikularisten und Zentralisten weitestens darin. Wenn in Rußland dergleichen sich ereignet, nennt man es „asatischen Despotismus“ — in Deutschland nennt die liberale Sippe „lokale Ausföhrung des Sozialengesetzes“!

Ein vor zwei Monaten in Oberstadt verhafteter Mannheimer Sozialdemokrat, der aus der Berliner Hausvogtei auf Grund seiner bei dem Reichsgericht eingereichten Beschwerde entlassen werden mußte, wurde, wie man dem „Badischen Beobachter“ berichtet, dieser Tage vor das Bezirksamt Mannheim geladen, wo ihm der Polizeikommissar erstattete, der Reichsanwalt „wünische“ seine Photographie (!). Zugleich behändigte man ihm eine Anweisung, sich sechs Mal photographiren zu lassen.

Der Herr Reichsanwalt meinte wohl, die Verhaftung des Photographirens sei unsere erste Forderung? Der sündige Sozialdemokrat war leider nicht dieser Ansicht und verzichtete auf diese „Staatshilfe“!

Die Hamburger Polizeibehörde ließen die Lorbeeren ihrer Kolleginnen nicht schlafen, sie hat sich daher bemüht gesehen, das Einsammeln von Beiträgen zur Unterhaltung der Ausgewiesenen und deren Familien zu verbieten.

Daß das Reichsgericht und die mittelfränkische Kreisregierung seinerzeit das Verbot der Sammlungen für die Angehörigen oder Familien der Ausgewiesenen als mit dem Sozialengesetz nicht im Einklang befanden haben, genirt die „republikanische“ Polizei ganz und gar nicht. Es ging den Familien der Ausgewiesenen noch nicht schlecht genug, der gewünschte Zwang der Abschreckung war noch nicht genügend erreicht. Das ist der Grund, der diese humane und tapfere Behörde veranlaßt, das edle Werk der Staatsrettung zu vollenden, indem sie die unschuldbigen Familien vollends dem Hungertode überlieferte! Diese schnelle Spektulation soll aber zu Schanden werden! Wer noch Mannesmut in Deutschland besitzt, wird fortfahren, die Opfer eines brutalen Despotismus zu unterstützen. Uns aber werden solche erbärmliche Mißhandlungen ebensowenig mirbe machen, als die Hugenotten Frankreichs durch die Dragonaden Ludwig XIV. sich einschließen ließen. Soweit hat es das siegreiche Deutschland, vor dem ganz Europa zittert, gebracht, daß es, um sich des Anpralls einer Idee zu erwehren, mit den wehrlosen Frauen und Kindern armer Arbeiter Krieg führt! Schmach über ein Land, dessen Männer sich zu solcher Erbarmungslosigkeit hergeben!

Abenthäuben unzählige Hausdurchsuchungen — natürlich erfolglos. „Rächens“ soll in der Wohnung jedes des Sozialismus Verdächtigen ein

Gleichpolizist stationirt werden. Darfste den Polizisten halb unangenehmer werden, als uns.

Schon wieder ist einem Gerichtshof, diesmal dem zu München, nachgewiesen worden, daß er einen der Majestätsbeleidigung Angeklagten verurtheilt, trotzdem dessen Anwalt klar zu Tage lag. Bei den deutschen Gerichtshöfen scheint sich dieselbe Praxis einbürgern zu wollen, welche unter der Herrschaft der römischen Kaiserin und später der „heiligen“ Inquisition galt: Die Anklage gilt bereits als Verurtheilung!

Die Bureaukratie verliert Hören und Sehen, sobald sie das Wort Sozialismus hört, einerseits von welcher Seite es kommen mag. In den vielen Vorwürfen, die den Versuch, uns durch Zitirung unserer „Schandwerke“ zu widerlegen, hießen mühen, ist wieder einer gekommen. In München wurde der Redakteur der „demokratischen“, „Süddeutschen Post“ auf Grund des Sozialengesetzes wegen eines Artikels angeklagt, den er der nationalliberalen „Schlesischen Presse“ entnommen, und in welchem unter Zitirung verschiedener Stellen des Wbdener Kongreßprotokoll auf die „Nothen“ geschimpft wurde! Nach 2^{1/2} Monaten Untersuchungsfrist kam der Prozeß am 2. d. M. zur Verhandlung, wobei der angeklagte Bogner geschloffen vorgeführt wurde! Schließlich wurde dieser gefällige „Verbrecher“ zu acht Tagen Haft verurtheilt — und das Alles wegen eines Artikels gegen uns! O Schicksalsironie!

— Ein Streber schlimmer Sorte, der Regierungspräsident von Wolf in Trier, weiland Mülhender, jetzt zahmer und demnachst anti-Kulturkämpfer, soll an Stelle Eulenburgs das preussische Ministerium des Innern erhalten.

— In der Rübberger Reichs Maschinenfabrik 20 Jahre Reduktion von 15—20 Proz., in der Amberger Genschfabrik massenhafte Entlassungen von Arbeitern, die 20—23 Jahre in der Fabrik thätig gewesen waren — und so weiter, und so weiter, das sind die Früchte des Staatssozialismus.

— Stuttgart, 2. März. In Schwabenlande geht es thätig vorwärts. In Göttingen traten unsere Leute in die Gemeindegewahl-agitation ein und stellten für die Bürgerauswahl eine selbständige Liste auf. Obwohl die ersten vorbereitenden Schritte erst drei Tage vor der Wahl geschahen und die Einfindelung eine äußerst mangelhafte war — man hatte nur hier zu spät in Kenntniß gesetzt — obwohl auch feinerer Agitation durch Verammlung oder Druckschriften möglich war und obgleich man sich der volksparteilichen „Zwillingschwester“ gegenüber befand, erhielten unsere Kandidaten 120—140 Stimmen, die Volkspartei etwas über 400. Selbst in früheren Jahren, wo wir öffentlich mit allen Mitteln wirken konnten, war unsere Stimmenzahl nicht höher; relativ kann man also zufrieden sein.

In Göttingen hat der von Ihnen schon berichtete Selbstmord eines 23 Jahre lang beschäftigten fleißigen und braven Arbeiters die Bevölkerung so erregt und aufgebracht, daß die Zahl der uns sympathisch Gesinnten sehr gewachsen ist, und im gleichen Maße die Agitation und der Eifer der Genossen am Ort.

In Heilbronn hat Genosse Horlacher, als er seine vierwöchentliche Haft wegen „Verbreitung“ abgesessen hatte, bei seiner Fabrik nicht wieder in Arbeit treten dürfen. Der Chef der Fabrik will wissen, wie der laute dorthin dorthin Volksparteiler! Wir wissen nun G., der Familie hat, unterföhren, weil er für die Sache der Partei gemahregelt ist. Der Volksparteiler kommt aus Korboll.

Auf den Abend des 22. Februar hatte die Volkspartei eine Versammlung im Bürgermuseum über das „Unfallgesetz“ ausgeschrieben, mit dem Beisatz: „Alle willkommen!“ Es kamen mehr Gäste als die Herren erwarteten. 50 Volksparteiler, etwa ebensoviel Neugierige und Indifferente und mindestens 400—500 Arbeiter erschienen. Letztere so frühzeitig, daß der Saal beim Eintreten der Volksparteiler bereits dicht gefüllt war. Wir betrachteten die Situation vollkommen. Die Genossen Dietrich, Oppenheimer und Frau sprachen kräftig, oft von rauschendem Beifall unterbrochen. Diese Versammlung war für uns ein sehr bedeutender Erfolg, indem sie nicht nur bewies, daß wir trotz des Ausnahme-gesetzes noch vorhanden sind, sondern, daß wir uns auch kräftig genug fühlen, unsere Meinung öffentlich zu vertreten. Die Presse hat sich natürlich mit dem „Ereignis“ beschäftigt; zum Theil recht objektiv, zum Theil, namentlich die Amtsblätter, in dem gewöhnlichen Schimpfston. Genug, auch in den Bauerndörfern hat man nun erfahren, daß es in Schwaben noch Sozialdemokraten gibt und unser Auftreten hat die Diskussion der sozialen Frage wieder stärker belebt: jede Diskussion kann uns aber nur von Vortheil sein.

Mit den Vorbereitungen zur Reichstagswahl haben wir bereits begonnen. Unser Kandidat für Stuttgart ist Dr. Dull; für andere Bezirke, wo es sich lediglich um Wahlkandidaturen handelt, ist noch nichts definitives bestimmt.

Stuttgart, 6. März. Unsere Bureaukraten, welche vor der Welt die Kugentrakten einzuziehen sich den Ansehen geben, zeigen in gewissen Fällen ihre wahre Gestalt. So gegenüber dem Genossen Wagner, welcher soeben die ihm zudirten 3 Wochen Gefängniß abthat. Er ist bekanntlich deshalb verdonnert worden, weil er Kreuzbandendungen, den „Sozialdemokrat“ enthaltend, an seinen Bruder nach Amerika schickte. Unser schwäbischer Sozialistenführer Staatsanwalt Schönhardt, des nordischen Teufelsdorn würdiges sächsisches Affenbild, schmißte aus dieser That glücklich eine „Verbreitung“ heraus und die wackeren Richter stimmten zu, weil durch solche Kreuzbandendungen „die Postbeamten forumpirt werden könnten.“ Das Reichsgericht sagte gleichfalls Ja und Amen und laum war seine Sentenz amtlich eingetroffen, als man auch den „Schuldigen“ zur Erledigung seiner „Strafe“ aufforderte. Wagner darf im Gefängniß nur einmal den Besuch seiner Frau empfangen. Unser alter Freund „Gottlieb“, der gallische Schwindsuchtsthandat und Stadt-„richter“, leidete partui nicht. (Das Kerkerthum scheint, wie aus gewissen Vorkommnissen ersichtlich, auch von einer bedeutenden Attentatsfurcht besessen zu sein.) Ebenso wenig durfte Wagner die ihm zugeschieden Zeitungen lesen, während ein anderer Genosse, der kürzlich wegen Post-beleidigung 14 Tage lang beim Staate zu Gefängniß war, viel anständiger behandelt wurde. Die beiden sauberen Brüder „Nichter und Staats-anwalt“ scheinen auf Wagner einen ganz besonderen Haß zu haben und die Klenden sind nichterduldig genug, das dem Befehlten jetzt still zu lassen. Traurige Tropfen, Feiglinge, wie sie Beide sind, tragen sie inbess ihrer Strafe jetzt schon in sich, denn sie leben in fortwährender Angst, eines schönen Tages mit kräftigen schwäbischen Arbeiterjungen in näherer Berührung zu kommen, als für ihren Rücken ihnen wünschenswerth dünkt.

Oesterreich-Ungarn.

— In Budapest ist die Lage der Schuhmachergehilfen eine so eicnde und ihr Kampf gegen die Ausbeutung ein schwerer. Vor Zuzug dahin wird daher gewart!

— Wien, 3. März. Der reaktionäre Charakter der von verschiedenen Schwachköpfen so hoffnungsvoll gegläubten antiliberalen Aera tritt immer deutlicher zu Tage. Am 28. Februar wurde der Pienbacher Antrag, der den Landtag das Recht zuweist, die Schulpflicht von acht auf sechs Jahre zu verkürzen, vom Abgeordnetenhaus angenommen. Daß die Stimmung hier darob eine sehr erregte ist, läßt sich leicht begreifen, ebenso, daß die Studenten ihrer Entrüstung durch eine Agermusik vor Pienbacher's Hause Ausdruck gaben.

Wir möchten nur warnen, die Herren Studenten deshalb als „Freiheitskämpfer“ zu betrachten. Derselben Vorkämpfer der Freiheit“ drängten sich vor zwei Jahren dazu, im Festzuge vor den beiden Majestäten „unterbewußt vorzubereiten zu dürfen, und ebendieselben Herren sind es, die bei jeder Gelegenheit ihrer Verehrung für den „Genialen“ Ausdruck geben. Es ist nicht Freiheitsdrang, sondern Mordspatriotismus, gemischt mit dem Drange zu randaliren, welche die diversen Antipagisten hier gegen die „verkommenen Welchen“ und „Semiten“, die „nur ein Seidel Bier trinken können“, dort gegen die Slaven und Magyaren treibt. Wie für die Bourgeoisie, ist auch für deren Söhne die Zeit der Ideale vorbei — Annahmen besitzigen nur die Wege — die Studenten gehören mit zur reaktionären Klasse: die Sache des Fortschritts, der Freiheit, hat von ihnen nichts mehr zu erwarten. Der kommende 13. u. 18. März

